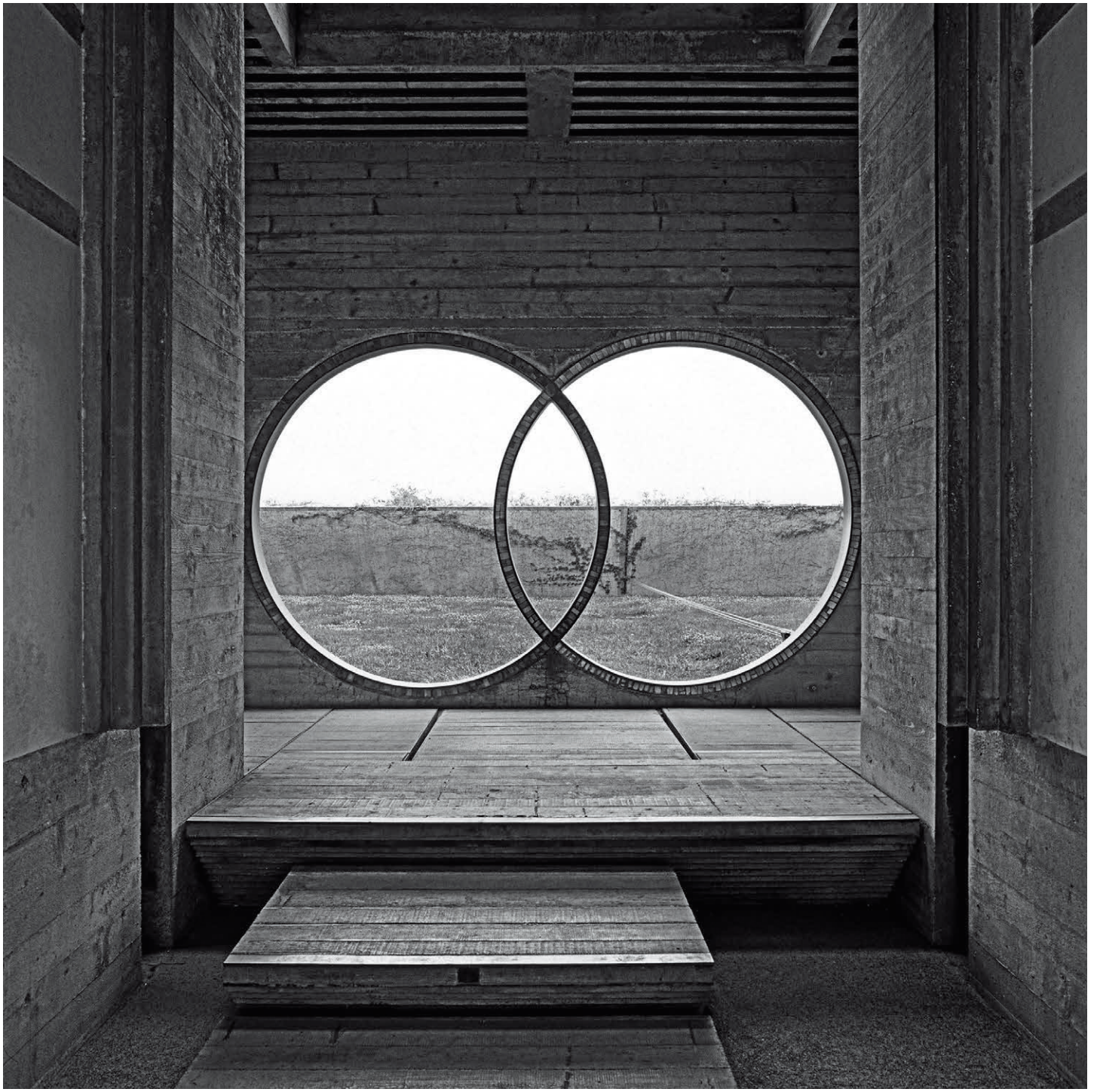
Der SACHLICHKEIT verpflichtet



Ein Auftrag der Fachzeitschrift *Bauen in Beton*, also eigentlich ein Selbstauftrag: Im Frühjahr 1985 reiste Klaus Kinold ins Veneto, um die von Carlo Scarpa (1906–1978) konzipierte weitläufige Grablege der Unternehmerfamilie Brion zu dokumentieren.

Sein Leben gehörte der Architektur *und* der Fotografie. Auf einer Schnittlinie der beiden Disziplinen fand er seinen Platz. Nun ist mit Klaus Kinold der wohl bedeutendste deutsche Architekturfotograf gestorben.

Zwischen 1969 und 1976 hatte Carlo Scarpa den seinerzeit noch von hohen Thujen gesäumten Familienfriedhof realisiert. Er gilt als Meisterwerk des italienischen Architekten. Um der zartgrünen Patina gerecht zu werden, setzte Kinold ausnahmsweise auf die Farbe.

Ein Spiel mit Licht und Schatten – ausnahmsweise. Das Panorama entstand im Rahmen einer ersten Reise in die USA. New York, 1981.

Nach „Dienstschluss“ die Linhof Technorama 617: Die mit der Panoramakamera entstandenen freien Arbeiten zählen zu Klaus Kinolds überzeugendsten Leistungen. Hier eine Bauschöpfung von Frank Lloyd Wright: *Johnson Wax Factory*, Racine, Wisconsin, 1936–1939.

Man ahnt sein zustimmendes Nicken. In dem Bekenntnis, zugleich entschieden vorgetragene Selbstbeschränkung, hätte auch er sich wiedergefunden. „Wir machen keine Kunst, höchstens nach Feierabend, nebenher“, hatte einst Otl Aicher, Mitbegründer der Ulmer Hochschule für Gestaltung, dekretiert, um sich so vom frühen Bauhaus abzusetzen bzw. die Ratio funktionalen Designs abzugrenzen von der subjektiv-emotionalen Seite künstlerischen Schaffens. Ganz der Ratio, dem gedanklich fundierten, wohlstrukturierten Handeln verpflichtet sah sich über rund fünf Jahrzehnte auch der Münchner Fotograf Klaus Kinold. Was ihn nicht hinderte, nach „Dienstschluss“ immer wieder zur Kamera zu greifen, um in Gestalt freier Arbeiten die Möglichkeiten seines Mediums weiter auszutesten. Früh, bereits als Schüler hatte sich der 1939 in Essen geborene Kinold für die Fotografie begeistert, dann – auf Drängen der Eltern – aber doch den „solideren“ Weg eines Architekturstudiums in Karlsruhe eingeschlagen, wo neben anderen der legendäre Egon Eiermann zu seinen Lehrern und Förderern gehörte. 1968 konnte Kinold sein Studium beenden. Parallel hatte er, nicht zuletzt im Dienst seines Professors, weiter fotografiert und dokumentiert. Auf einer Kreuzung der beiden Disziplinen fand Kinold seine Bestimmung – Passion und Profession zugleich.

Glücksfall für sein Metier

Klaus Kinold, der fotografierende Architekt bzw. mit den Augen eines Architekten sehende Fotograf war und ist ein Glücksfall für sein Metier – und die Fotografie in Deutschland überhaupt. Nicht nur hat er ein stattliches, ganz der Architekturmoderne verpflichtetes Werk hinterlassen – darin beispielhaft vertreten Größen wie Alvar Aalto, Carlo Scarpa, Luigi Snozzi, James Stirling, Frank O. Gehry oder Karljosef Schattner, mit dem Kinold eine besonders intensive

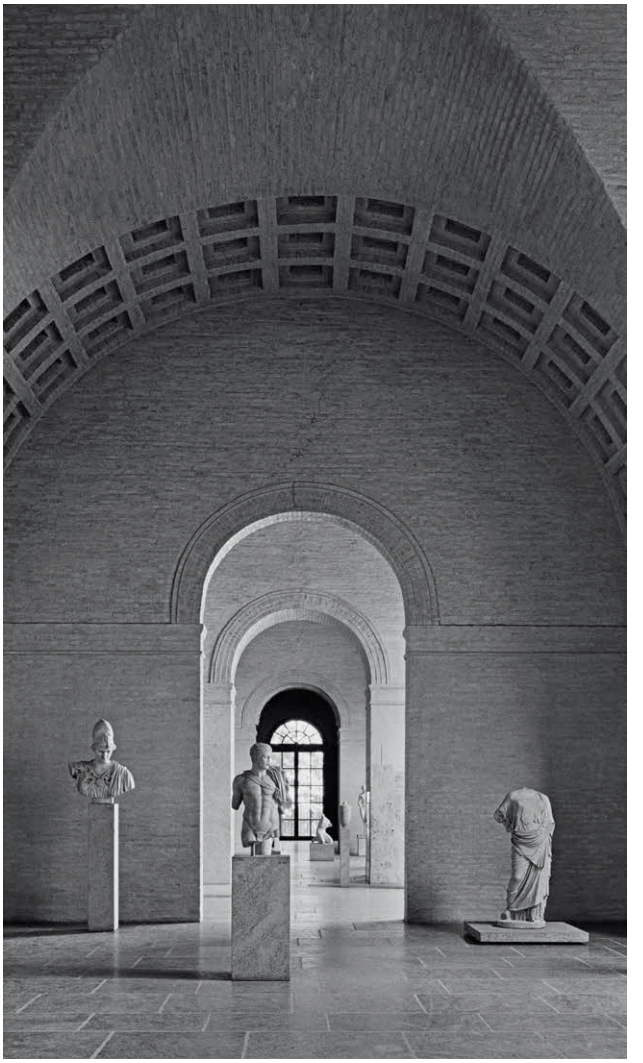
„Fix bin ich auch." – Seine Augenblicksbilder hat Klaus Kinold allerdings zeitlebens als Privatsache betrachtet. Italien, 1950er-Jahre.

Auch auf Privatreisen die Kamera immer dabei. Die Aufnahme machte Klaus Kinold beim Besuch der Venedig-Biennale, März 1997.

„Kinold nimmt die Bezeichnung seines wichtigsten Instruments, des Objektivs, wörtlich. Objektiv, so will er auch seine Bilder.“ Wolfgang Pehnt

Auf dem Weg zum Fotografen: Bereits während des Studiums schulte Klaus Kinold seinen Kamerablick. Klassenreise nach Ägypten, 1960er-Jahre.

Aus dem Zyklus *Hans Döllgast – Schöpferische Wiederherstellung der Alten Pinakothek*. Hier ein Detail der Südfassade.



Josef Wiedemann verdanken wir, was die Fachwelt als *Interpretierende Reparatur* bezeichnet. Glyptothek, München.

Zusammenarbeit pflegte. Er hat vor allem Regeln definiert, eine Grammatik der Architekturfotografie entwickelt, die von der Neuen Sachlichkeit der 1920er-Jahre mit Namen wie Werner Mantz, Hugo Schmölz oder Albert Renger-Patzsch gelernt haben mochte, deren sachgerechten, mitunter aber doch zum Expressiven neigenden Bildstil er allerdings konsequent weiterentwickelt und verfeinert hat. Früh, genaugenommen aus dem Stand hatte Kinold zu einer schlüssigen Bildsprache gefunden, was seinem Œuvre insgesamt eine unerhörte Konsistenz verleiht. Nie war es dem Fotografen um subjektive Darstellung mit womöglich künstlerischem Anspruch gegangen. Worauf Kinolds Interesse zielte: Den Charakter einer dreidimensionalen Bauschöpfung plausibel und nachvollziehbar in eine zweidimensionale Fotografie zu übertragen. Nicht Emotion war intendiert, sondern Information, nicht freie Interpretation oder gar Verfremdung, sondern Wirklichkeitsnähe. Mit einem Wort: die Kommunikation von Gebautem über Bilder.

So paradox es klingt: Indem er sich eine Handschrift versagte, fand Klaus Kinold zu einem unverwechselbaren „Stil“. Konsequent vermied er, was auf ein fotografierendes Subjekt verwiesen hätte. Also extreme Blickwinkel oder verzerrende Perspektiven. Kinold vertraute auf „natürliche“ Standpunkte oder „Seh-Orte“, wie sie im Prinzip jeder Betrachter eines Gebäudes einnehmen kann. Auf Hilfsmittel im Dienst einer wie immer gearteten Dramatisierung wurde ebenso verzichtet wie auf alles Transitorische oder Anekdotenhafte, folglich keine Menschen im Bild – bestenfalls spielende Kinder und die eigentlich auch nur da, wo sie die Funktion eines Bauwerks unterstrichen. Dramatische Himmel, heroisierende Schatten vermied er ebenso wie insgesamt schroffe Kontraste. Klaus Kinold setzte auf weiches, diffuses Licht. Auf Licht, das architektonische Details nicht zugunsten vordergründiger Effekte camoufliert. An seinen Architekturbildern, hat Klaus Kinold einmal unterstrichen, sei nichts wirklich besonders. „Aber vielleicht ist das ja schon etwas Besonderes in

© Mies van der Rohe/VG Bild-Kunst, Bonn 2021

Ludwig Mies van der Rohe: *Deutscher Pavillon Weltausstellung Barcelona*, 1929, Rekonstruktion 1985.

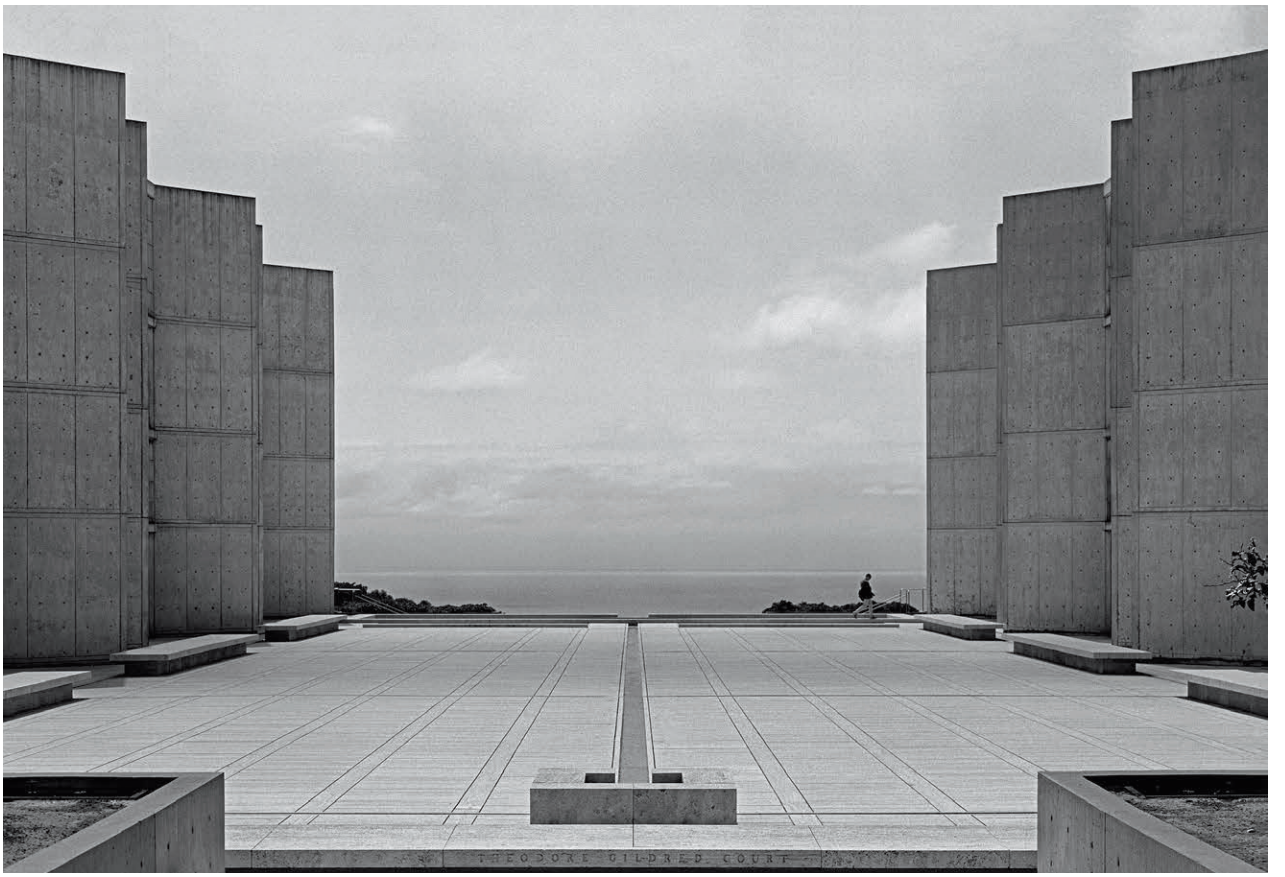
einer Zeit, da die Fotografie wieder einmal allzu sehr nach der Freiheit der Kunst schielt."

Was Klaus Kinold zeitlebens leitete, war der Respekt vor dem Bau, dessen Gesamtanmutung, Konstruktion und Materialität er in vorzugsweise schwarzweiße Bilder übersetzte. „Ich glaube, dass man Schwarzweißfotos intensiver liest", so seine Begründung. Was keine grundsätzliche Absage an die Farbe war. Denn keine Architektur ist monochrom. Und so lieferte Kinold – wo nötig und sinnvoll – farbfotografische „Legenden" in Gestalt von Materialstudien oder Detailansichten. Störendes grenzte er aus. Das bedeutete nicht, dass er Gebäude dekontextualisiert hätte. Aber in Ausschnitt und Perspektive richtete er den Blick auf das, worum es geht: den Bau und nicht das Drumherum.

Autor und Dienstleister in einem

Über viele Jahre hat Klaus Kinold Fachzeitschriften wie *KS Neues* oder *Bauen in Beton* – nein, nicht herausgegeben: Er hat sie erfunden, konzipiert, die Bilder gestiftet, die Texte bestellt, das Layout besorgt. Wenn Klaus Kinold etwas suchte, dann kompromisslose Qualität. Hier konnte er seine Ansprüche verwirklichen. Zügig müssen sich sein schnörkelloser Ansatz, sein klares Denken, seine bedächtige Art herumgesprochen haben. Mehr und mehr führende, auch internationale Architekten vertrauten ihm ihre Bauschöpfungen an. Und einmal mehr: Indem er unter seinen Auftraggebern wählen konnte, machte er den Auftrag zum Selbstauftrag. Wie selten gelangten in Klaus Kinolds Werk gute Architektur und gute Fotografie zur Deckung. Wobei zu den Bauten von der Nachkriegs- bis hin zur Postmoderne eine lange und intensive Auseinandersetzung mit dem Erbe der klassischen Moderne kam. Allen voran die Leistungen eines Walter Gropius, Mies van der Rohe oder Le Corbusier forderten ihn heraus. Daneben die Kirchenbauten eines Auguste Perret oder Karl Moser, die Beiträge der tschechischen Kubisten mit Josef Chochol, der russischen Konstruktivisten mit Konstantin Melnikow oder die Theaterarchitektur eines Gottfried Semper. Klaus Kinold schaffte es wie selbstverständlich, fremden Herren zu dienen und doch sein eigener Herr zu bleiben, Autor seiner Bilder und Dienstleister in Personalunion zu sein.

Klaus Kinold war und ist ein Solitär innerhalb der deutschen Nachkriegsfotografie, ein definitiv nicht nach „Kunst" schielender Profi, der gleichwohl früh museale Weihen erfahren hat. Bereits

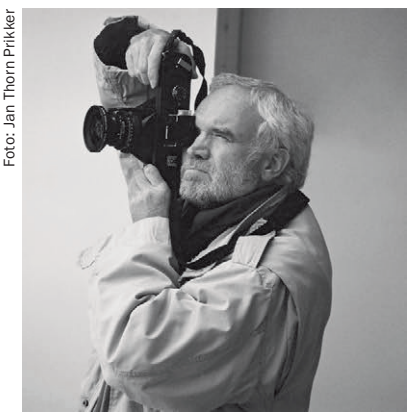


Louis I. Kahn: *Salk Institute*, La Jolla, Kalifornien, 1959–1965, Zentraler Hof mit Blick auf den Pazifik.

1983 zeigte ihn Rudolf Kicken in seiner Kölner Galerie, gefolgt von Ausstellungen in Bielefeld (Kunsthalle) und München (Neue Sammlung). In Toronto (1985), Ravenna (1986), Mailand (1988) oder Reggio Emilia (1990) hatte Klaus Kinold im Rahmen von Gruppenausstellungen Auftritte mit Kamerakünstlern wie Gabriele Basilico, Luigi Ghirri, Guido Guidi oder Wilhelm Schürmann. Vor allem seine freien Panoramen brachten ihm den Beifall einer internationalen Kunstwelt ein. Seine übrigen Erkundungen im Eigenauftrag, darunter, man staune, Aktaufnahmen, Landschaften und Porträts blieben Privatsache. In jüngerer Zeit hat Klaus Kinold sein der Architektur im engeren Sinne verpflichtetes Werk neu gesichtet und zusammen mit Dagmar Zacher, seiner langjährigen Mitarbeiterin, aufbereitet. Als Ergbnis erschienen im Hirmer Verlag viel beachtete monografische Titel etwa zu Carlo Scarpa, Hans Döllgast, Rudolf Schwarz oder Egon Eiermann. Die für diesen Herbst angekündigten Bände zu Herman Hertzberger und Heinz Bienefeld wird Klaus Kinold nicht mehr entgegennehmen. Der stets neugierige, wache, gut informierte Fotograf, der lebensfrohe, zugleich kritische Zeitgenosse starb am 20. März nach längerer Krankheit in München.

Hans-Michael Koetzle

Foto: Jan Thorn Prikker



Ausstellung Kinold

Als Hommage an Klaus Kinold zeigt die Münchner Galerie Walter Storms vom 12. Juni bis 31. Juli 2021 die Ausstellung „Ludwig Mies van der Rohe – Barcelona Pavillon/Haus Tugendhat". Bereits erschienen ist im Hirmer Verlag (München) das Buch zum Thema (vgl. auch unsere Besprechung in *Photo International* 6/2020).